

International

Margaret Thatcher (1925-2013)

«Sie verstärkte die Polarisierung»

Mit Christoph Blocher sprach Daniel Foppa

Roger Köppel nannte Sie eine «Kernfusion aus Margaret Thatcher, Ronald Reagan und Franz Josef Strauss». Wie viel Thatcher steckt in Ihnen? Der Vergleich ehrt mich, das sind drei grossartige Politiker. Margaret Thatcher war die bedeutendste britische Premierministerin der Nachkriegszeit. Sie hat Grossbritannien am weitesten voran gebracht, wirtschaftlich wie politisch.

Was bewundern Sie an Thatcher?

Ich teile ihre Grundsätze: Die Freiheit des Einzelnen und die Unabhängigkeit des Landes sind zu schützen. Als sie ihr Amt antrat, lag Grossbritannien wirtschaftlich quasi am Boden. Mit Brachialgewalt hat sie die Freiheit der Wirtschaft durchgesetzt. Sie hat die Macht der Gewerkschaften gebrochen, die das Land mit Streiks praktisch lahmgelegt haben.

Gleichzeitig hat sie viele staatliche Bereiche privatisiert. An den Folgen dieser Politik leidet Grossbritannien noch heute, etwa bei der schlecht funktionierenden Bahn.

Die Privatisierung war bei vielen Bereichen nötig, weil sie schlecht funktioniert haben. Den Transport auf der Schiene zu privatisieren, ist sinnvoll. Die Privatisierung des Schienennetzes jedoch nicht. Denn man kann ja nicht ein Konkurrenznetz verlegen. Also besteht immer ein Monopol - und das ist besser in der Hand des Staates als eines Privaten. Bei einzelnen Entscheidungen ist Thatcher vielleicht zu weit gegangen. Ihre Grundbestrebungen waren jedoch richtig und notwendig.

War auch der Falklandkrieg nötig?

Thatcher hat auf die Besetzung von britischem Territorium reagiert. Sie hat bewiesen, dass bei einer Verletzung der staatlichen Souveränität Nulltoleranz gilt. Der Bundesrat könnte in dieser Beziehung lernen von Frau Thatcher.

Indem er einen Krieg anzettelt?

Indem er sich wehrt gegen Angriffe aus dem Ausland. Thatcher hat der ganzen Welt gezeigt: Mit Grossbritannien lässt sich nicht spassen. Ich wünschte, der Bundesrat wäre ebenso standhaft.

Thatcher deregulierte auch den Finanzsektor und trug zur boomenden Finanzindustrie mit all ihren Exzessen bei. Am Ende dieser Entwicklung steht die Finanzkrise.

Die Finanzkrise ging nicht von London aus, sondern von den USA. Während und nach Thatchers Amtszeit hat die Finanzindustrie jahrelang gut funktioniert. Ob man schon früher hätte korrigierend eingreifen sollen, wird sich zeigen. Wir sind ja nicht am Ende einer Entwicklung.

In der Tat, wie die Enthüllungen zu den Steueroasen zeigen - von denen viele auf britischem Gebiet liegen.

Die Enthüllungen deckten nichts wirklich Neues auf. Für die Engländer sind Trusts und Offshore-Plätze ein erfolgreiches Modell. Wenn wie unter Thatcher dereguliert wird, werden auch Missbräuche möglich. Bei Überregulierung gibt es keine Missbräuche. Aber auch keine erfolgreiche Gesellschaft.

Bei Thatchers Rücktritt waren fast sieben Millionen Briten von der Sozialhilfe abhängig - 60 Prozent mehr als bei ihrem Amtsantritt. Durch Thatchers Reformen wurde das allgemeine Lohnniveau angehoben. Und die Sozialhilfe hat sie nicht gekürzt.

Aber die Unterschiede innerhalb der Gesellschaft nahmen stark zu.

Heute ist es Mode, durch das Armmachen der Reichen die Armen reicher machen zu wollen. Das ist ein Trugschluss. Thatcher ging einen anderen Weg: Sie schuf Voraussetzungen, damit der Tüchtige Erfolg hat und Arbeitsplätze entstehen. Dabei hat sie die Polarisierung in der Gesellschaft verstärkt. Das war nicht anders möglich. Thatcher musste das Steuer mit Gewalt herumreissen. Ihr Verdienst war es, die Gegenkräfte auszuhalten, die sie daran hindern wollten. Sie hat über ihre Amtszeit hinaus gewirkt - indem Labour-Premier Tony Blair genau diese Politik weiterführte.

Christoph Blocher

Der Zürcher SVP-Nationalrat war von 2003 bis 2007 Bundesrat.



Cameron kürzt EU-Werbetour ab

Der britische Premier David Cameron hat nach dem Tod von Margaret Thatcher seine Europareise abgebrochen.

Von Stephan Israel, Brüssel

Der Tod von Margaret Thatcher hat den britischen Premierminister in Madrid überrascht. David Cameron wollte dort für seine Vision einer «flexibleren EU» werben. Er verkürzte seinen Auftritt in Spanien und sagte ein Treffen gestern Abend in Paris mit Frankreichs Präsident François Hollande ab. Noch offen war vorerst, ob Cameron einen weiteren Stopp auf seiner Werbetournee in Berlin diese Woche wahrnehmen würde.

Die EU-Reformpläne des Briten stehen seit Beginn unter keinem guten Stern. Schon die grosse Europareise, in der er diese im Januar ankündigte, hatte der Brite mehrmals verschieben müssen. Nun zwingt ihn das Ableben der Ikone der britischen Konservativen zum Abbruch seiner Werbetournee. Dabei wäre dort Überzeugungsarbeit für die EU-Visionen der Briten dringend nötig.

Vorgängerin Margaret Thatcher hatte es da noch vergleichsweise einfach. Sie setzte einst mit dem berühmten Ausruf «Ich will mein Geld zurück» den sogenannten Britenrabatt auf den Mitgliedsbeitrag im EU-Club durch. Cameron ist

nicht Thatcher und die EU heute stärker integriert als zu Zeiten der eisernen Lady. Cameron ist für seinen Plan vielmehr auf den Goodwill angewiesen. Der britische Premier möchte Kompetenzen von Brüssel zurückholen und dafür die EU-Verträge neu verhandeln. So möchte der Konservative ein für 2017 versprochenes Referendum über Grossbritanniens Verbleib in einer neuen EU gewinnen.

Britische Pläne ernten Skepsis

Das geht aber nur, wenn alle Partner zu Konzessionen bereit sind. In den meisten Hauptstädten dominiert aber Skepsis. Hinter der britischen Vision steckt die Vorstellung einer «EU à la carte», sagen Kritiker. Überhaupt ist die Bereitschaft gering, die EU-Verträge aus Rücksicht auf die Briten neu zu verhandeln. Da könnten andere Regierungschefs ebenfalls Sonderwünsche vorbringen.

In einem gestern veröffentlichten Interview mit fünf führenden europäischen Zeitungen hatte David Cameron das Terrain für seine Werbetournee vorbereitet. Es sei «absolut notwendig», die Verträge zu öffnen: «Wir wollen in ein Europa, das aufwacht und diese moderne Welt aus Wettbewerb und Flexibilität erkennt.» Die Briten seien keine «schlechten Europäer»: «Wir sind immens positiv für Europa.» Es braucht noch viel Überzeugungsarbeit, bis die EU-Partner Cameron das abnehmen.

Die Nanny der Nation

Margaret Thatcher hat Grossbritannien umgekrempelt. Die Wirkung ihrer Politik hat sie selbst immer wieder überrascht.

Von Peter Nonnenmacher, London

An Beinamen hat es ihr nie gefehlt. Die eiserne Lady nannte sie die ganze Welt. Als Nanny der Nation, als Gouvernante kannten sie ihre Anhänger. Oder als Grosse Haushälterin Britanniens, die im Laden nach dem Rechten sah - der man den Laden ruhig überlassen konnte.

Für wehmütige Patrioten war sie Britannia, die Beherrscherin der Meere: die wehrhafte Schutzgöttin, die keinen Fingerbreit britischen Bodens an fremde Herrscher abtreten würde (jedenfalls nicht, solange die Einheimischen weisser Hautfarbe waren - wie im Falle der Falklandinseln). Dagegen fühlten sich politische Gegner wie der Labour-Veteran und Ex-Minister Denis Healey eher an «jene chinesische Drachenkaiserin» erinnert, «unter deren Herrschaft die Manchu-Dynastie ihren endgültigen Niedergang erlebte». Frankreichs ehemaliger Staatspräsident François Mitterrand sprach ihr «die Augen Caligulas und den Mund Marilyn Monroes» zu.

Margaret Hilda Thatcher, die gestern als Baronin Thatcher 87-jährig verstarb, stiess eben, wohin sie kam, auf unmittelbare Reaktionen. Man liebte sie. Oder man hasste sie.

«Maggie klingt anheimelnd»

Dabei hatte die britische Politikerin, die von 1979 bis 1990 als Tory-Premierministerin die Geschicke ihres Landes bestimmte, gar nichts dagegen, dass die Boulevardpresse sie «Maggie» nannte. «Das klingt doch ganz anheimelnd», sagte sie. «Und passt, ich weiss schon, besser in kurze Überschriften.»

Drei Wahlen gewann sie, 1979, 1983 und 1987. Die 80er-Jahre wurden «ihr» Jahrzehnt auf der Insel. So gut sie nur konnte, modelte sie die britische Gesellschaft nach ihren Vorstellungen um. «Wir leben», meint der Autor Francis Wheen, «bis heute alle in ihrem Schatten.» Das Wörtchen «Thatcherismus» signalisiere den Respekt, den man dem Umfang dieser Umbrüche, ihrer «Naturgewalt», zusprach. Freilich hätten mit diesem Begriff die verschiedenen Lager allzu leichtfertig einen «monströsen Monolithen», geschaffen, der historische Feinheiten verdeckte. Die einen hätten sie schlicht als Heilige, die anderen als Dämonin sehen wollen.

Was der Quell ihres Denkens war, daraus machte die Kaufmannstochter aus der nordenglischen Ortschaft Grantham nie ein Geheimnis. Strenge Hand und protestantisches Arbeitsethos standen an oberster Stelle ihres Wertekatalogs. Frömmigkeit, hausälterische Tugenden, unabhängiges Wirtschaften und eine gute Portion Patriotismus gehörten natürlich dazu. «Ehrlicher Lohn für ehrliche Arbeit», beschrieb sie einmal, was sie im Elternhaus gelernt hatte. «Leb nicht über deine Verhältnisse. Leg für schlechte Zeiten was auf die hohe Kante. Bezahl beizeiten deine Rechnungen. Und unterstütz die Polizei.»

An ihrer persönlichen Entschlossenheit hat sie denn auch nie Zweifel gelassen. Einem eisernen Willen und härtester Arbeit (und dem Vermögen ihres Gatten Denis) verdankte die Mutter von Zwillingen ihren politischen Durchbruch. Ihre Nächte waren immer kurz. Ihr Arbeitspensum enorm. Auf Urlaub konnte sie verzichten. Aber ein Leben

ohne Arbeit konnte sie sich nicht vorstellen.

Wie die Arbeitslosen, deren Zahl sich unter ihrer Regierung rasch von einer Million auf über drei Millionen Menschen mehrte, «es ohne Arbeit aushalten» konnten, ist ihr, in aller Unschuld, zeitlebens ein Rätsel geblieben. Ein paar Mal begleitete sie ihren Mann auf den Golfplatz. Dann kam sie zum Schluss, dass sie auf derart netten Unfug weder Zeit noch Energie verschwenden konnte. Sie machte lieber Politik und suchte im Streit mit Linken und Liberalen Entspannung.

Eindringling in Männerdomäne

Respekt hat sie sich in der britischen Politik, als weiblicher Eindringling in die Männerdomäne Westminsters, erst verschaffen müssen. Das mag zum Teil erklären, warum sie sich die Rüstung der eisernen Lady übergestreift hat oder hat überstreifen lassen. «Ich hätte», sollte sie später einmal sagen, «nie gedacht, dass eine Frau wirklich bis ganz oben kommen könnte.» Gelegentlich klagten Feministinnen darüber, dass Thatcher «hinter ihren Perlen immun gegen die Folgen ihrer eigenen Brutalität» gewesen sei: «Hätte ein Mann versucht, dasselbe zu tun wie Thatcher, hätte man es ihm nie durchgehen lassen.»

Margaret Thatcher hat ihre politische Mission als beispiellose «konservative Revolution» verstanden. Nicht dass sie selbst buchstäblich konservativ gewesen wäre. Mit der Gutsherrenriege im Lande, der Aristokratie, den Kirchenfürsten, den altherwürdigen Universitäten oder der BBC verband sie wenig.

«Sie hat», sagte es Denis Healey einmal, «die Tory-Partei den Grossgrundbesitzern weggeschnappt und sie den Grundstücksmaklern übergeben.» Das Gleiche versuchte sie mit dem ganzen Land zu tun. Revolutionär waren dabei zweifellos ihre unverhüllte Parteinahme für Unternehmer, Händler und Mittelklasse; und ihre Verachtung für Gewerkschaften, «alte» Industriearbeiterschaft und keltische Gebiete im Königreich.

Die Gesellschaft verneint

Der Sieg über die Bergarbeiter, nach einjähriger Schlacht um die Gruben, war ebenso ein Höhepunkt im Feldzug des Thatcherismus wie der «Big Bang», die Öffnung der Londoner City für globale Geldflüsse, der radikale Umbau der Finanzwelt. Der Hass weiter Schichten in der nordenglischen, walisischen und schottischen Bevölkerung ist ihr seit damals gewiss gewesen. Er hat sich in vielen dieser Regionen bis heute gehalten.

Sie selbst zeigte sich oft erstaunt von der Wirkung ihrer Politik. Eigenständiges Kapital, sich selbst helfende Individuen waren die Elemente ihrer Vorstellungswelt. Dass es so etwas wie «Society», wie Gesellschaft, gäbe, stritt sie einmal sogar rundweg ab. Sie habe, seufzte ihr Aussenminister Francis Pym, «andere Meinungen einfach nicht ertragen» können. «Wir lassen uns», verkündete sie schon früh und kategorisch, «von unserem Kurs nicht abbringen.» Bei ihr werde es keine Kehrtwende geben, war ihr Lieblingspruch: «This Lady is not for turning.»

Dabei hatte sie doch, zum Beispiel bei den City-Reformen, die eigenen Haus-

rezepte längst selbst über den Haufen geworfen. Sie hatte den Anstoss zum Spiel ohne Grenzen, zur Kredit- und Schuldengesellschaft auf der Insel, gegeben. Hatte bei aller nationalistischen Rhetorik britische Traditionskonzerne in ausländische Hand übergehen lassen. Und Grossbritannien immer weiter in die Strukturen der EU eingebettet.

Als der Widerspruch zwischen dieser Politik und ihren antieuropäischen Tiraden allzu deutlich wurde, war sie Ende der 80er-Jahre auch am Ende ihrer Zeit angekommen. Irgendwann war mit «No! No! No!» kein Staat mehr zu machen. Dass sie zuletzt daheim in England die Kommunalsteuern durch eine «Poll Tax» zu ersetzen suchte, unter der jedermann, vom Grafen bis zum Müllmann, den gleichen Satz bezahlen sollte, war auch ihren letzten Gefolgsleuten im Kabinett zu viel. Das Kabinett zwang sie zuletzt zum Abgang. Unter Tränen musste sie im November 1990 den Regierungssitz räumen. Danach fand sie es schwer, sich aus der Politik, die ihr Leben war, ganz auszublenden.

Sie tröstete sich damit, dass sie einen neuen «politischen Konsens» geschaffen hatte, dem sich auch Labour nicht mehr entziehen konnte. Blair nämlich privatisierte eifrig weiter und suchte wie einst die Tories Banken und grosses Geld zum Freund zu machen. Thatcher hatte, folgte man bei New Labour, «die Torpfosten» so weit nach rechts gerückt, dass von links her kaum noch ein Treffer zu erzielen war.

Nie in Vergessenheit geraten

Einer, und zwar ausgerechnet der von Thatcher bezwungene Labour-Regierungschef James Callaghan, hatte es 1979 vorhergesehen. Am Vorabend seiner damaligen bitteren Niederlage hatte Callaghan einem Kollegen anvertraut, es gebe eben «manchmal im Leben, vielleicht alle dreissig Jahre einmal, einen kompletten Umschwung in der Politik» eines Landes. «Ich gehe davon aus, dass das jetzt so ein Umschwung wird.» Thatcher enttäuschte ihn darin nicht.

Wie gross der Umschwung war, und wie sehr die eiserne Lady ihre Landsleute bis jetzt noch immer beschäftigt, hat sich daran gezeigt, dass Margaret Thatcher auch im knappen Vierteljahrhundert seit ihrem Abschied von Nr. 10 nie wirklich in Vergessenheit geriet.

Der Thatcher-Film mit Meryl Streep hat sie vor anderthalb Jahren noch einmal auf der grossen Leinwand gegenwärtig gemacht, wiewohl der Film ihr als politischer Strategin kaum gerecht werden konnte. Die Cameron-Regierung aber hat ihre Politik fortzusetzen und auszubauen versucht, ohne sich allzu sehr auf sie zu berufen. Sie sei, sagte es Cameron gestern, eben «eine grosse Britin» gewesen.

Nun, nach ihrem Tod, soll sie ein «zeremonielles Begräbnis mit militärischen Ehren» erhalten. Das kommt, nach Inselregeln, fast einem Staatsbegräbnis gleich. Nur braucht es keinen Parlaments-Akt, keine Zustimmung der Opposition. Wahrscheinlich hofft man, dass es weniger Aufregung als ein Staatsbegräbnis verursacht. Und weniger Unmut unter denen aufrührt, denen die Thatcher-Ära noch immer in der Seele brennt.

O-Ton Margaret Thatcher fand stets klare Worte

«Ich hasse Feminismus. Er ist Gift.»

Die Antifeministin vertraut sich ihrem Berater Paul Johnson an.

«Wer will, dass etwas gesagt wird, fragt einen Mann. Wer will, dass etwas gemacht wird, fragt eine Frau.»

Als Fürsprecherin des Feminismus.

«Mächtig sein ist wie eine Lady sein. Wer es den Leuten sagen muss, ist es nicht.»

Die machthungrige Lady.

«Würden mich die Kritiker über die Themse laufen sehen, würden sie sagen, das sei, weil ich nicht schwimmen kann.»

Die Ministerin im Hagel der Kritik.

«Tony Blair.»

In späteren Jahren auf die Frage nach ihren grössten Erfolgen.